

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **64 (1976)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SGF Zentralblatt

des Schweizerischen
Gemeinnützigen Frauenvereins
Organe centrale de la Société
d'utilité publique des femmes
suisses

Nr. 12, Dezember 1976
64. Jahrgang

04/33

Abschied

Zum letzten Mal habe ich mich heute an die Schreibmaschine gesetzt, um einen Leitartikel für das «Zentralblatt» zu schreiben und mich mit diesem von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, zu verabschieden. Nach 22 Jahren Redaktionsarbeit an unserm Vereinsorgan – in den ersten runden zwei Dritteln in Zusammenarbeit mit unserer damaligen Zentralpräsidentin, Frau Fürspreh M. Humbert, wobei während dieser Zeit sie den Ton angab, und im letzten Drittel im Alleingang – lege ich auf Ende des laufenden Jahres mein Amt nieder. Es war eine schöne, wenn auch arbeitsreiche Zeit, die ich dem «Zentralblatt» gewidmet habe und die viel Einsatz forderte. Aber sie brachte auch viel Freude und Genugtuung, wenn immer wieder nach Erscheinen einer Nummer zahlreiche anerkennende, hie und da auch kritische Schreiben und positive mündliche Äusserungen eingingen. Für all dieses Wohlwollen und alle Freundschaft, die mir entgegengebracht wurden, möchte ich herzlich danken. Danken möchte ich aber auch allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die mich während all der Zeit in meiner Redaktionsarbeit unterstützt haben, und ebenso der Firma Büchler+Co AG mit ihrem ganzen Mitarbeiterstab, mit denen ich während vieler Jahre ausgezeichnet zusammenarbeiten durfte.

Nun bleibt mir nur noch, Ihnen allen ein frohes Weihnachtsfest und sehr viel Schönes und Gutes in den kommenden Jahren zu wünschen

*Ihre scheidende Redaktorin
Helene Krneta*



Aus dem Inhalt

Titelbild: Blick auf Kirche in Davos

Abschied
Der gläubige Hirt
Aus der Arbeit des Zentralvorstandes
Die Lawine
Christnacht
Die Folgen der Rezession für die Frau
In der Steppe verirrt
Kleiner Rechtsfall aus dem Alltag
Mitteilung der Sektion Bern
ZuhörerIn – ein neuer Beruf
Schöpferische Initiative
Die amerikanische Frau im Berufsleben
Mitteilung der Sektion Grindelwald
Weihnachtliche Basteleien
Rätsel
Aktive Wirtschaftsförderung im Berner Oberland
Vom Büchermarkt

Ab Fabrik grosse Barchent-Bett- tücher-Aktion

Gute Aussteuerqualität. Weiss gebleicht oder unifarbig in blau, grün, rosa oder gelb. Grösse: 260 x 170 cm. Kann als Unter- und Oberleintuch verwendet werden.

Alle mit verstärkter Mitte

per Stück nur **Fr. 16.80**

Versand ganze Schweiz.
O. Lehner, Konradstr. 75,
Postfach 3174, 8031 Zürich,
Tel. 44 78 74 od. 76 57 77

MIKUTAN- Salbe

gegen Ekzeme und entzündete Haut, für die Säuglings- und Kinderpflege. Preis der Packung Fr. 4.20

In Apotheken und Drogerien

Hersteller:

G. Streuli + Co AG
8730 Uznach

Ideales Geschenk

für jedermann

Eta-Budgetkassette

für die übersichtliche Geldeinteilung nur Fr. 35.- (+ Porto) mit Ausgabenbuch und Richtbudget

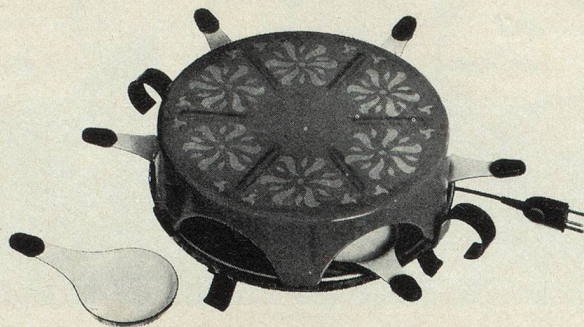
Eta-Finanzmappe

das Geschenk für Brautleute. Sie enthält alles, was Verliebte über Geld wissen sollten.

Fachberatung für alle Haushaltfinanzfragen, Vorträge und Kurse.

Eta, Institut für Haushaltplanung
T. Frösch-Suter
Postfach 56, 4800 Zofingen
Telefon 062 51 22 25, PC46-4355

Der beliebte Stöckli-Raclette-Ofen jetzt für 4 und 6 Personen



mit rot emaillierter Haube und vier oder sechs Portionenschalen, elektrischer Anschluss: 220 V oder 110 V, 380 W bzw. 600 W, SEV- und SIH-geprüft.

Erhältlich in allen Geschäften der Eisenwaren-, Haushalt- oder Elektrobranche.

Beachten Sie unsere TV-Spots am

11.12. 19.20 Uhr

18.12. 19.50 Uhr

STÖCKLI

Hersteller:
Alfred Stöckli Söhne
Metall- und Plastikwarenfabrik
8754 Netstal

Ihre Hotels in Zürich

alkoholfrei, freundliche Atmosphäre

Nähe Hauptbahnhof

Seidenhof, Sihlstrasse 7/9
8021 Zürich, Telefon 01 23 66 10

Rütli, Zähringerstrasse 43
8001 Zürich, Telefon 01 32 54 26

Höhenlage

Zürichberg, Orellistrasse 21
8044 Zürich, Telefon 01 34 38 48

Rigiblick, Germaniastrasse 99
8044 Zürich, Telefon 01 26 42 14

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Mühlebachstrasse 86, 8032 Zürich, Telefon 01 34 14 85

Die alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für gute Verpflegung in jeder Preislage und gute Unterkunft

LUZERN:

Alkoholf. Hotel-Rest. Krone, Weinmarkt 12,
Tel. 041 22 00 45

Alkoholf. Hotel-Rest. Waldstätterhof, Zentralstr. 4,
Tel. 041 22 91 66

ROMANSHORN: **Alkoholf. Hotel-Rest. Schloss**, Tel. 071 63 10 27

SOLOTHURN: **Alkoholf. Gasthaus Hirschen**, Hauptgasse 5,
Tel. 065 2 28 64

STEFFISBURG: **Alkoholf. Hotel zur Post**, Höchhausweg 4,
Tel. 033 37 56 16

THUN: **Alkoholf. Hotel garni, Tea-Room Thunerstube**, Bälliz 54,
Tel. 033 22 99 52

Sommerbetriebe: **Alkoholf. Restaurant Schloss Schadau**, Tel. 033 22 25 00
Alkoholf. Strandbad-Restaurant, Tel. 033 36 85 95

Der gläubige Hirt

Von Helmut Schilling

Es lebte in der Gegend von Bethlehem, wo die Rinder und weiter oben an den grasigen Hängen die Schafe und die Ziegen weideten, ein uralter Hirt. Ihn kannten die Schäfer alle, obwohl er sich kaum mehr von seiner ärmlichen Hütte wegbewegen konnte und so gebrechlich war, dass die Knaben ihn immer für einen Sterbenden hielten und sagen konnten: «Ihm nisten ja schon die Vögel in seinem weissen, wirren Bart!»

«Warum lebt er noch?» fragten sie an diesem Abend, der so wunderbar viele Sterne in den Himmelsraum holte und heilig aussah, wie ein ganz spätes Gebet der Welt. Aber die älteren Hirten vermochten nur zu entgegnen, dass der Einsame schon seit Menschengedenken einem absonderlich frommen Glauben huldige und stumm auf einen König warte, der ihn, den Ärmsten, seinen Bruder nennen werde.

«Bruder!» dachten die Knaben und lächelten, weil sie den Greis in Kot und Armut seiner unköniglichen Behausung wussten.

An diesem Abend aber mühte sich der Verlassene vor der Hütte plötzlich um so erstaunliche Gebärden seiner hageren Arme, als wolle er die Schäfer herbeiwickeln und ihnen bisher Unausgesprochenes sagen. Die ihn in diesem jähen Gehaben erblickten, näherten sich scheu und gewahrten in seinen schon halb erloschenen Augen einen jungen Glanz, und die zerfetzten Felle schienen wie ein priesterliches Gewand seinen mühsam gereckten Leib zu hüllen. Doch das verklärte Lächeln war seine ganze Sprache.

So umstanden sie den Zitternden und Stummen, rätselnd, was er wohl Überraschendes erlebt oder geschaut habe. Denn das Gelände lag wie stets als eine Einsamkeit, Stein und Stern blieben immer dieselben. Welch seltsames Gesicht mochte ihn in der Stille des Abends so gewaltig ergreifen?

«Ist es der fremde Wanderer, der sein Weib dort unten auf dem Eselein vorüberführt und nach den Ställen von Bethlehem bringt?» fragte schliesslich ein Hirt. Da

nickte der Greis, immer gebannt hinüberschauend.

Ihnen aber erschien das Gebahren des Uralten wie ein Wunder. Nie hatten sie ihn so gesehen, befriedet und gesammelt wie vor einem letzten schönen Schrei. Sie rieten schweigend an seiner seltsamen Grösse, blickten sich mit frommem Schauer an und gingen wieder in die Felder, wo sich Einzelte abermals zusammenfanden, ratend und nun sich leise bedredend – und endlich, zögernd, doch wie unter priesterlicher Weisung, schritten sie hinab in die Ställe von Bethlehem, zu schauen, was der Sonderling an heiligem Geschehen erträumen mochte.

Er blickte ihnen nach. Oh, wie gross und gewaltig war diese Nacht! Ein Stern, golden an Licht, stand feierlich zu Häupten und zog brüderlich aus tiefsten Himmels-

kreisen alle übrigen Sterne in gemessenem Wogen heraus. Das Land öffnete sich weit überschaubar, dunkel und licht zugleich. Die Steine waren Altäre und alle Wiesen heilig.

Und jetzt brach in einmaligem Aufhellen ein Glanz über die Erde, als neige sich der Himmel mit all seinen Sternen zu ihr. Jegliches Ding ward gleich liebeich überleuchtet, gleich brüderlich bedacht. In diesem kurzen Blitz gebar sich etwas Neues, wunderbar Erfüllendes und Vereinigendes und berührte die Augen mit so übermächtigem Licht, dass sie beglückt und benommen erloschen.

Spät glitt der Morgen herauf. Irgendwo jubelten Posaunen. Traum in den Gesichtern, kehrten die Hirten zurück. Erstmals pilgerten sie zu dem Einsamen, den staunenden Morgengruss zu bringen. Denn den

Aus der Arbeit des Zentralvorstandes

Sitzung vom 2. November 1976

Die Zentralpräsidentin referiert über Jubiläen und Sitzungen, welchen sie beiwohnte (100 Jahre Sektion Thun, 100 Jahre Sektion Pfäffikon ZH; Berghilfe, SGG-Generalsversammlung). Sie hielt in Locarno ein Referat über den SGF im Rahmen der «Vereinigung für staatsbürgerliche Schulung».

Für die Jahresversammlung 1977 in Aarau sind die Vorbereitungen in vollem Gange.

Wie schon erwähnt, ist Frau Dr. Krneta als Redaktorin des «Zentralblattes» auf Ende Dezember 1976 zurückgetreten und kann durch eine geeignete Nachfolgerin ersetzt werden. Die neue Redaktorin wird in der Januarnummer des «Zentralblattes» vorgestellt werden.

Frau Roth berichtet, dass sie an der nächsten Sitzung in der Lage sein wird, dem Zentralvorstand die gesamte Bauabrechnung der Gartenbauschule vorlegen zu können. In der Schule ist alles in bester Ordnung. Die 3tägige Schulreise führte die Schülerinnen in den Schwarzwald. Zur Ausschmückung des Wohnheimes schenkt der SGF einen Wandbehang.

Da die Ehrungen treuer Hausangestellter stets rückläufig und auch überholt sind, den Sektionen hohe Kosten verursachen (Zeitungsinserate sind sehr teuer) und

die Arbeitgeber heutzutage ihre Angestellten selber ehren, beschliesst der Zentralvorstand, der Jahresversammlung 1977 zu beantragen, die Ehrungen nur noch bis Ende 1979 durchzuführen. Es ist somit den Sektionen freigestellt, eigene Ehrungen zu veranstalten und eigene Urkunden zu verfassen.

Am 1. Oktober 1976 öffnete die neue «Sonnenhalde» in Aegeri ihre Pforten. 2 Mütter und 2 Kinder waren die ersten Gäste. Ihre Zahl stieg bald auf 9 Mütter und 15 Kinder. Alle fühlen sich wohl im neuen Heim. Bereits musste zusätzlich eine Küchenhilfe eingestellt werden. Der gute Start übertraf alle Erwartungen.

Frau Dr. Näf erläutert dem Zentralvorstand das neue Eherecht mit allen Vor- und Nachteilen. Es bringt der Frau nicht nur mehr Rechte, sondern auch mehr Pflichten. Aufgrund einer eingehenden Diskussion wird Frau Dr. Näf unsere Vernehmlassung ausarbeiten.

An der MUBA 1977 wird dem SGF wieder ein Stand gratis zur Verfügung gestellt. Die neue «Sonnenhalde» wird näher bekanntgemacht.

Glarus, den 13. November 1976

Für den Zentralvorstand:
D. Luchsinger-Köppel

Weg nach Bethlehem wussten sie von ihm.

«Er ist tot!» sagte leis ein Knabe, als sie den Gebrochenen schweigend umstanden.

«Ja», nahm endlich einer das Wort. «Oft muss die Hoffnung sterben, weil die Erfüllung da ist.»

Aber die Augen des Knaben fragten in die Runde: «Dann sollten wir doch einen neuen Glauben haben, einen jungen, der wieder lange zu leben vermag! Einen Glauben, wie dieser ihn hatte!»

«Ja, das sollten wir!» war die schlichte Antwort.

«Ja, alle müssen dableiben.»
«Ich meine, ob alle das verlangen?»

Da senkt er den Kopf und ist plötzlich unsicher geworden.

Beide Hände legt sie auf seinen Arm. «Schade, Benedikt. Die paar Tage über Weihnacht im Training und dann am Rennen, die wären schön gewesen mit dir zusammen, aber...»

«Aber?» Er schaut ihr mit einmal fest ins Gesicht.

«Schau, Benedikt, wenn die Männer es so beschlossen haben, musst du gehorchen. Im Grunde wundert es mich, dass du mich fragst.»

«So?» antwortet er kurz. Zweimal muss er schlucken. Er möchte zurückfragen, ob sie nicht begreife, warum er auf die Reise nicht gern verzichtet und dass sie ihm mehr gilt als das ganze Dorf. Aber das ändert nun nichts mehr; sie liebt ihn nicht. Er streift seine Schildmütze nach hinten, als wische er sich den Schweiß von der Stirn; doch er ist wirklich wie ausgedorrt. Die Wangen liegen wie Leder, das sich zwischen die Zähne hereinziehen lässt, als er endlich hinzufügt: «Und du gehst also?»

«Morgen gegen Mittag, ja. Um vielleicht einen kleinen Preis heimzubringen.» Wieder lächelt sie. «Für dich – einen Preis von mir. Würde dich das freuen?»

Statt einer Antwort: «Und der Anton Krätter fährt auch?»

«So war es doch abgemacht! Nun eben nur Anton und ich, wenn es nicht anders geht. Du nimmst das alles so wichtig! Aber viel wichtiger ist doch das Dorf!»

Er denkt etwas, grübelt. Kordula weiss es genau: er denkt etwas Gottverlassenes, als er ihr ein leicht verkniffenes Lachen zeigt, als es dann sehr einsam über seinem Gesicht wird und er mit einem entschlossenen Ruck zwei rund ausholende Kehrschritte macht und wortlos längs des Kirchhofmäuereins emporsteigt.

Sie schaut ihm nach. So kalt sind ihre Lippen noch nie gewesen nach einem Abschied. So erwartend, so verschmähnt. Und es ist doch gar nicht kalt. Winter ja, aber Föhnwind. Von der Ecke des Kirchleins hört sie noch einmal sein Wort: «Mach's gut! Hals- und Beinbruch!» Ein Glückwunsch, trockener als Holz.

Die Lawine

Weihnächtliche Erzählung von Helmut Schilling

Wie sich die Tür zwischen der verrauchten Wirtsstube und dem Winterabend öffnet, will es dem herauschreitenden Benedikt Lansenmer scheinen, er trete in eine schon späte Nacht. Der Mond steht hoch am Himmel und breitet sein Silber über das ganze Tal. In den Brunnentrog fällt lautlos das Wasser. Schneemauern liegen schräg aufgebaut und klebrig an den steinernen Grundquadern der Hütten.

Er überlegt: Sonst – im späten Dezember – war der Dorfbrunnen zugefroren, waren die Fussspuren nicht so kantig eingetreten! Um die Weihnachtszeit lag der Schnee als weisser Staub. Auch der Himmel war anders. Als ob heute noch warme Sonne darin wäre – um sieben Uhr abends! Sie müssen schon recht haben, die Männer da drinnen. Aber eine Gemeinheit ist es doch!

Während er dies grollend denkt, ist die Tür noch nicht zu, und eine Stimme ruft ihm nach: «Du hast uns also verstanden, Benedikt? Der Föhneinbruch! Du bleibst beim Dorf.»

«Eine Gemeinheit ist es!» murmelt er, als er in die Bindungen seiner Bretter tritt und die Skistöcke packt. Dann greift er aus, schwingt sich mit mächtigen Gleitschritten voran, stakt mit den Stöcken zornig in den zertretenen Schnee und fährt den gewundenen Weg dahin, der unter dem Dörflein Kewels steil zwischen Nadelholz und Bach das Laental gegen Brütsch hinabführt.

Wenn jetzt ein Pferdeschlitten daherkäme! Wenn Leute den engen Weg heraufstiegen! Er pfeift durch die Zähne: Denen wäre schon auszuweichen! Wenn er etwas auf der Welt beherrscht, so sind es seine Bretter.

Über die Spuren der Schlittenkufen federt er, stemmt hier ab, schwingt dort leicht aus, flitzt über den vereisten Grund im Tobel, wo Tannzapfen und Äste vom Föhnsturm übers Brücklein gestreut sind, steigt drüben mit klappernden Brettern wieder empor und fährt erneut das Tal hinunter.

Vor der obersten Hütte von Brütsch rast er vorbei. Er sieht im Fenster Licht, besonders helles Licht, zwei oder gar drei Petroleumlampen müssen das sein! Über den Weg hat sich der herausquellende Schein wie ein breiter Blitz geworfen; unmutig springt er über ihn hinweg.

Der Anton Krätter hat es gut! So fliegt es ihm durch den Sinn. Der kann morgen ins Training und dann an die Rennen. In Brütsch machen sie ihm keine Vorschriften. Der nimmt mir den Sieg in der Abfahrt einfach so weg! Einen Erfolg möchte ich ihm ja noch gönnen, wenn nicht die Kordula...

Er beisst sich auf die Lippe, hält aufs Schulhaus zu, schneidet scharf um die Stufen des Kirchleins und reisst weiter unten einen Kristiania.

«Kordula!»

Sie steht da, in den Mondschatten getreten, in Skihose und Windjacke fast anzusehen wie ein Knabe. Sie regt sich kaum, wie beider Hände sich berühren, und flüstert: «Was ist jetzt?»

Benedikt schnauft: «Die droben in Kewels sind verrückt. Angst vor den Lawinen, besonders vor der am mittleren Resterhang! Dass in diesen Tagen einer von Kewels aus dem Tal weggeht, erlauben sie nicht. Föhneinbruch – sagen sie. Es sollen alle da sein, um helfen zu können.»

Ein Lächeln geht über ihre Stirn: «Alle?»

Auch Benedikt spürt, dass es unnütz und unaufrichtig ist, was er da hervorgewürgt hat. Was sollte sie auch gut machen? Eine so starke Fahrerin ist sie denn doch nicht! Er braucht ihr überhaupt nichts zu wünschen. Er starrt vor sich hin, wie er, den Heimweg einschlagend, zwischen den Hütten hindurchgleitet – und denkt doch an Kordula.

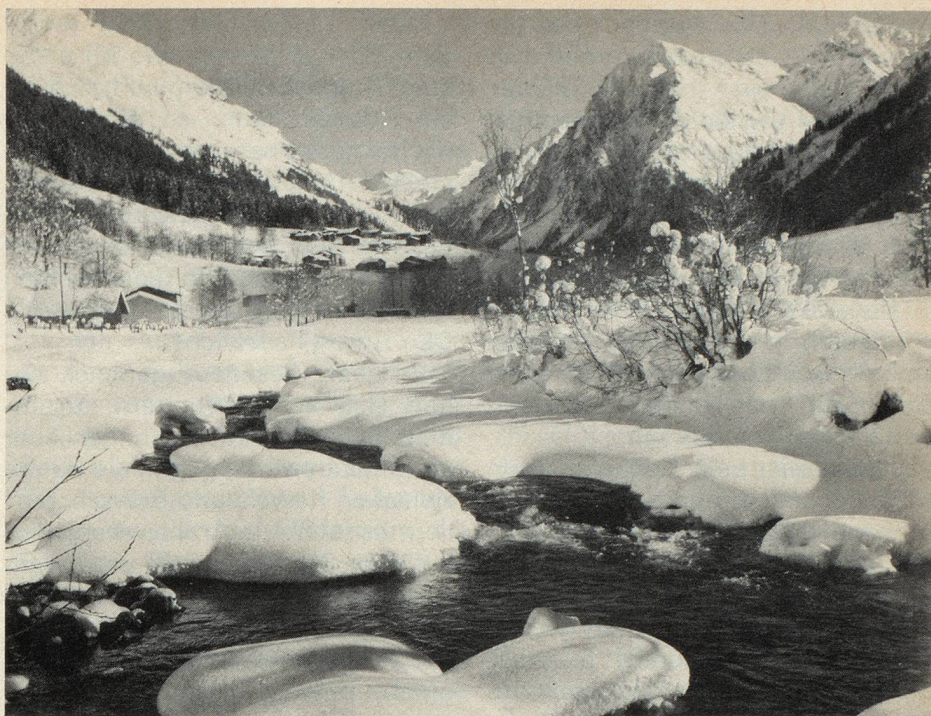
Wo der Weg am Ende des Dorfes steil wird, schultert er die Bretter. Und hat nun auch Anton Krätter in seinen Gedanken. Dort die Hütte, die jener mit seiner Mutter bewohnt. Die zwei oder drei Petrollampen, die er braucht, damit er zu seinen Vorbereitungen genügend Licht habe! Lächerlich! Drinnen gewiss der Duft von Leinöl, Leder, Holz und Wachs! Benedikt mag nicht in dieses freche Licht hineinschauen, wenn er vorbeigeht.

Aber da steht Antons Mutter an der steingefassten Tür und scheint noch etwas zu räumen und auch etwas zuzuwarten, da er den Blick nicht hebt; dann spricht sie – aber er ist schon vorüber – fragend und doch sehr klar: «Gott grüss dich, Benedikt! Frohe Weihnacht!»

Er tut, als habe er es nicht gehört. Doch weiter oben am Weg pocht das Wort noch in ihm, als erschlage es alle anderen Gedanken. Nie hat er das getan: einen Gruss nicht zurückgegeben. Einen andern am Wegrand stehenlassen, als wäre es ein Baum!

Als er nach Kewels hinaufkommt, hat er das beklemmende Gefühl, die Wirtshaustür könne aufgehen und einer der Männer her austreten, die er auch nicht grüssen mag. Er geht am stummen Brunnen vorbei, schämt sich und verkriecht sich, ohne ein Licht entzündet zu haben, unter dem gewürfelten Deckbett, das so kühl und warm ist – so meint er im Einschlafen – wie Kordulas Hand oder ihre Wange.

Die Nacht vergeht sternlos. In das Silber des Mondes mischt sich nach Mitternacht für einige Stunden ein rötlicher Schimmer, der vom Gammisch drüben quer übers Lauental zum Resterstock herüberzieht. Aber wer achtet sich dessen schon! Nur draussen – wer weiss! – heben Fuchs und Hermelin witternd ihre Schnauze der fleischfarbenen, lockenden Röte entgegen.



Tiefer Winter an der Landquart bei Klosters

Am Morgen liegt Benedikt Lansemmer mit offenen Augen. Er überdenkt den Tag, der kommen wird. Klarer Himmel wird sein, wie gestern und vorgestern; in Brüttsch wird Kordula mit Anton einen Schlitten besteigen und zur Talstation fahren; auch die Lawine wird womöglich kommen, so um den Nachmittag herum, wenn die Sonne genug gefressen hat. Und er, Benedikt, wird da sein, um zu helfen. Wie leicht sich das die Bauern ausrechnen, zum Lachen, so leicht und unfehlbar wie mit Gottes Rechenmaschine...

«Gott grüss dich, Benedikt! Frohe Weihnacht!» Daran erinnert er sich in diesem Augenblick. Es ist, als sei das Wort die ganze Nacht nicht eingeschlafen. Er erhebt sich und reibt sich mit dem kalten Wasser völlig wach. Dann steht er wieder verloren, schlürft die Kachel Kaffee und isst das Brot.

Wie es soweit ist, meint er, nun dürfe der Tag wieder enden. Es ist ja nichts zu tun! In die Gesichter der andern schauen, die ihrerseits in sein Gesicht schauen, um zu erwägen, ob er sich ärgere oder ob er ein Kerl sei, der etwas verwirren kann: das hat auch keinen Sinn. Er holt die Bretter hervor, schnallt an und fährt weg.

So ein Lauf nach dem hintersten Winkel des Tals, über den sich verlierenden Pfad hinaus, die Hänge entlang mit übereinandergesetzter Spur, manchmal durch

weich verwehte Mulden, manchmal unter den Tannen auf verharschten Brocken und tückischen Eiswurzeln! Es gelüftet ihn links hinauf über die wie Teppiche hingelegeten Platten des Resterhangs; aber dort geht man um diese Jahreszeit nicht hin, es ist zu gefährlich, es rutscht. Darum weiter – und plötzlich jäh entschlossen rechts hinunter in den Talkessel, wo der Bach ungesehen rinnt, an verschneiten Felsblöcken vorbei, unterm Astwerk hindurch, verwegen und kühn. Jetzt ist er schon drunten angelangt, bebend im Handgelenk, doch mit festem Knöchel und Knie. Er lacht befriedigt vor sich hin. Fast hat er vergessen, zu welchem Zweck er so tüchtig trainiert ist.

Und der Resterhang hinter ihm interessiert ihn doch! Vom schattigen Hang des Gammisch drüben, wo er seine hundert Abfahrten gemacht hat, will er herüberschauen und die Merkmale aufspüren, von denen – wie sie behaupten – das Leben eines Dorfes abhängt.

Er schnallt die Felle an und steigt. Wenn er gegen die Äste schlägt, bemerkt er, dass der Schnee nicht rieselt, sondern von einer erstarrten Schicht abgleitet und schwer in den Grund fällt. In der baumlosen Zone leicht verzahnte Decken, höher oben erst das pulvrige, wirklich kalte, bläuliche Weiss.

Es ist Mittag geworden. Tief unter ihm liegt Kewels, jenseits der

Resterhang. Der setzt sich aus besonnten Flächen zusammen, als wäre er ein Haufen Papier. Manchmal etwas blasser, kantiger oder gar gezackt, manchmal schimmernd mit einem Ton von Silberpapier, im ganzen gesehen eine Einheit, die nicht auseinanderbrechen zu können scheint.

Benedikt mauert seine Bretter waagrecht in den Schnee, legt den kleinen Rucksack darauf und setzt sich. Sein Kopf ist irgendwie leer; er dämmert vor sich hin.

Kordula ist sein Gedanke... ein Mädchen mit braunen Augen und braunem Haar. Immer etwas sanfter und wärmer im Klang der Stimme, als er erwartet, wenn er ihr als einem Sportkameraden gegenübertritt. Sportkamerad? Er muss die Augen schliessen, als blendete ihn der gegenüberliegende Hang. Nein, sie ist... was sich nicht mit einem Wort benennen lässt. Sie kann lächeln, als verzeihe sie. Und dabei leistet er doch weit mehr! Selbst der Anton Krätter kann nicht soviel, wenn man es darauf ankommen lässt. Ja, wenn!

Er hört sich sagen: «Ach was!», spürt wieder die Wangen wie Leder an seinen Zähnen und hebt den Kopf, um drüben den Resterhang über Kewels zu betrachten. Da und dort ein Rutschen und Kollern, unter einem Felsen ansetzend, wo Tauwasser rann. Das ist jedes Jahr so. Immerhin überlegt er, dass die Massen doch nicht so klein sein können, wenn sie die Wölkchen Schneestaub aufwirbeln, die bis zum Gammisch herüber sichtbar sind. Wenn es dann und wann ganz leise knattert wie von Gewehrschüssen, muss es drüben in der beginnenden Nachmittagswärme ordentlich poltern. Wie wenig weit trägt ein Schuss auf der Wildjagd! Der ertrinkt ja im Schnee!

Obwohl er lange gestiegen ist, ist ihm nicht kühl, selbst im Schatten nicht. Ja, im Frühwinter war es kalt! Bissig kalt! Da verschnaupte man keine drei Minuten. Da fegte der Wind in Kniehöhe wie auf einer staubigen Strasse. Später jedoch: wie Schiefer legte sich das Eis nach dem ersten Föhn – und darüber Schneefall – und darüber Eis. Das ganze Gebirge besteht jetzt aus aufeinandergelegten Platten verschiedenartigen Schnees. Die Alten von Kewels mögen schon recht haben...

Aber Kordula hat nicht recht! Sein Blick wird hart wie im eisigsten Gipfelwind. Die glaubt, ich sei ein Wundermann, so ein Weihnachtswundermann, den man einfach hinstellt – und dann kann er helfen, wenn ein Unglück geschieht! Aber dass ich jetzt weg sein müsste, will sie nicht einsehen. In dieser selben Minute im Zug mit ihr und mit... Den Anton hasse ich!

In eben diesem Augenblick ziehen sich seine Wimpern zusammen. Scharf schaut er hinüber. Aber mehr talauswärts, gegen die Hänge zwischen Kewels und Brütsch: dort liegt es jetzt wie Artilleriebeschuss auf dem Schnee, stäubt unter dem Resterstock, folgen sich Abstürze und Rutschungen. Die weisse Senke darunter erträgt den Druck nicht, bewegt sich, klappt. Ein waagrecht gezacktes Band wird sichtbar: Erde. Und jetzt brüllt es hohl herüber und hört nicht auf – und hört nicht auf! Weiss, im Sonnenflimmern übermässig weiss, dann schmutziger wirbelt es durch die Luft, übersprühend die rutschende Platte, die sich faltet und stockt. Dort drüben wankt ein Berg! Die Tannen legen sich, einzelne splintern mit ganzen Kronen weit im Bogen hinab. Ein Donnern – der Wald ist erreicht. Schon streicht der Luftdruck diesseits am Schattenhang herauf.

Benedikt reisst die Felle von den Brettern, stopft sie in den Rucksack, klappt die Bindungen, ist in den Schlaufen der Stöcke. Rasch! Hinab nach Kewels! Nein. Er späht noch einmal. Der Wald über Kewels hält. Näher an Brütsch donnern die Hauptmassen, drücken den Wald ein, schieben ihn, zersplintern ihn. Hinab nach Brütsch!

Benedikt stiebt hinunter. Nicht senkrecht gegen sein Dorf, sondern quer über Steilhänge und Terrassen. Aufgeschreckt, besinnungslos. Was will er denn? Er will ja kein Wundermann sein! Und warum nach Brütsch? Ja, beim Rennen wäre er jetzt ein Wundermann! Das fegt und zischt. Schwung auf Schwung, dann schnurgerade, hier und dort ein Sprung, fast ins Ungewisse. Aber er kennt seinen Berg. Vorgelehnt und in der Hocke, er meistert ihn. Er taucht. Er ist an den schroffen Borten, den Mulden, im Wald. Verwegen saust er hindurch.

Am Brücklein unten hält er heiss und keuchend. Er leckt den

Christnacht

Heut ist die stille Nacht im Jahr,
Heut schläft, was Laut und Laune war,
Der Mensch sinkt auf die Knie.

Er sinnt und schweigt und feiert gern
Mit stummem Spruch den Abendstern
Und Gottes Magd Marie.

Wie still ist's doch! Kein Vöglein singt,
Und unterm Eis kein Bächlein springt.
Die Welt liegt im Gebet.

Ein Jahr klingt aus. Nun sei gemut
Und heb die Stirn und achte gut,
Was dir zu Häupten steht:

Derselbe Stern, dieselbe Nacht,
Die einst die Heiligen durchwacht.
Ihr Leben war so rein!

Derselbe Stern, dieselbe Nacht –
Ein Flügelhauch berührt dich sacht,
So rein wie sie zu sein!

Helmut Schilling

Schweiss, der durch die Augenbrauen und längs der Nase gegen den Mund rinnt. Herrgott, eine Abfahrt! Herrgott... warum?

Er weiss es plötzlich.

Kordula, du hast recht gehabt!
Man braucht mich. Du ahnst mehr als ich, bist stärker als ich. Kordula, weisst du, dass ich dich...?

Ein irres Geschwätz, das durch sein Gehirn geht. Dass er einen Tag lang gegrollt hat, ist ihm nicht mehr gegenwärtig. Dass es Brütsch ist und nicht Kewels – was hat das zu sagen? Dass er Kordula liebt und den Anton hasst? Was ist wichtig in dieser Stunde!

Die kurze Steigung des Wegs ist er hinaufgeeilt. Die Bretter knattern, die hastig eingestemmt Stöcke schmeissen ihn nach vorn. Nun hat er den Blick frei für die neue Senke und auf das erste bis zum Giebel bedeckte Hüttendach.

In den Schutt- und Schneekegel stolpert er zu Fuss. Nur die Stöcke hat er jetzt bei sich. Er sinkt ein, überklettert Äste. Und erkennt:

bloss ein Seitenzug der Lawine ist das hier, die grossen Massen liegen weiter unten vor Brütsch gestaut; fünf oder sieben Hütten müssen völlig begraben sein. Auch Leute sieht er, die dort eilig schaukeln im Schnee.

Antons Hütte – er bewegt, wie er sich dessen bewusst wird, den Kopf, als wolle er etwas hinausschütteln – ist von der Lawine nur gestreift. Das heisst nicht, dass sie nicht eingebakken wäre in das entsetzliche Chaos. Dass sie nicht eingedrückt wäre von der Hangseite her. Dass da nicht vielleicht eine Frau...

Benedikt gräbt. Die Stöcke hat er mit einem herumliegenden Brett vertauscht. Er schaufelt. Mühsam, wild. Er schaufelt und keucht. Der Atem stösst. Die Kleider dampfen. Er wirft Rucksack und Kittel von sich; gräbt, bricht ein, stösst auf Holz, wieder auf Holz; jetzt ist es eine Wand, ein Pfahl, das Blechschild einer Feuerversicherung. Das ist die Frontwand der Hütte, daneben muss das Fenster sein. Das Fenster mit dem grellen Schein der zwei oder drei Lampen! Graben! Der Raum mit dem Duft von Leinöl und Wachs! Graben, Benedikt! Er schaufelt mit den Händen, wühlt, schneidet sich am zerbrochenen Glas. Ein Fusstritt gegen das Fensterkreuz, gegen die Scherben im Rahmen. Sie fallen klirrend in den Raum.

Endlich schlüpft er hindurch. Er tastet in der Dunkelheit. Eine Wirrnis von Gestellen, Stühlen, Lampe, Bett und Schnee. Unterm gestürzten Schrank ein Körper. Warm. Warm! Er möchte jauchzen. Lebendig! Er stemmt und hebt und zerrt. Er möchte jauchzen.

Als er später den Körper draussen hat, wo das Nachmittagslicht schon in Schatten zerrinnt, blinzeln die Augen der liegenden Frau. Sie hat bis dahin bloss gewimmert; sie ist verletzt. Auch jetzt spricht sie nichts. Sie schaut nur mit einmal Benedikt erstaunt an und beginnt zu lächeln. Und schaut, wie er den Kopf senkt – genau über dem Weg, wo er am Vorabend ihren Gruss nicht gehört hat – und wie er leise sagt: «Gott grüss auch Euch!» Dann schliesst sie die Augen und lächelt noch ein wenig und schläft ein.

Er hat sich aufgerichtet und winkt. Leute von Kewels sind heruntergeilt und helfen. Sie tragen

die Frau ins Schulhaus; dort wird man für sie sorgen. Benedikt klettert und wankt hinter ihnen her. Er hat den Blick einiger Männer aufgefangen und schämt sich wieder und ist stolz. Und fasst unten im Dorf eine Schaufel und gräbt neben den andern, die mit rotangelaufenen Köpfen arbeiten, hastig, mit übermenschlichem Einsatz, wortlos. Ein Hüttendach legen sie frei, da qualmt ihnen der Rauch gelb und beizend entgegen. Sie graben.

Noch am späten Abend ist es so. Rettungsmannschaften sind das Tal heraufgekommen. Nebeneinander arbeiten die Müden und die Frischen. Sie retten. Sie hoffen zu retten.

Fern über diesem stummen, heissen Werk bimmelt die Glocke von Kewels. Helft! Und bimmelt und bimmelt. Schlichter könnte das Geläut der Heiligen Nacht nicht sein.

Benedikt schaufelt immer noch. Der Mond ist weiss wie in der Nacht zuvor. Man könnte einander erkennen, könnte sich du sagen, du aus Kewels, du aus Brütsch, du Fremder. Doch keiner kümmert sich um den, der neben ihm gräbt. Es ist

ein ganzes Dorf, ein ganzes Tal am Werk. Kein Einzelner zählt.

Einmal aber, vorgeneigt in die Schneemauer und glühend unterm weissen Mond, horcht Benedikt auf und hält für einige Atemzüge ein. Er hört Antons Stimme hinter sich:

«Benedikt! Ich kann's dir nicht anders sagen. Ich danke dir. Du habest sie geholt.» Und wieder einige Atemzüge. «Vom Unglück hat man rasch erfahren. Wir sind gleich umgekehrt. Auch Kordula wird bald da sein; ich bin nur schneller als sie, begreifst du? Aber sie wird dich finden. Dass du dabei bist und hilfst, davon ist sie überzeugt.»

«Ja?» fragt Benedikt und hat plötzlich ein Leuchten vor sich, hell und glücklich, als schaute er in ein Fenster mit zwei oder gar drei Lampen. Oder sind das Weihnachtskerzen, die er sieht? Er muss einen Augenblick lang die Lider senken vor diesem wunderbaren Licht. Dann lächelt er und schaufelt weiter.

Mit Erlaubnis des Autors dem Büchlein «Kleiner Bote» entnommen, das im Friedrich-Reinhardt-Verlag, Basel, erschienen ist.

Die Folgen der Rezession für die Frau

Anfangs dieses Jahres hatte der Bundesrat ein beratendes Organ für alle Fragen, die die Stellung der Frau in der Schweiz betreffen, die sogenannte Eidgenössische Kommission für Frauenfragen, eingesetzt, die neun Männer und neun Frauen plus Präsidentin umfasst. Unter anderem ist auch unsere Organisation, der SGF, durch eine Vertreterin aus dem Zentralvorstand daran beteiligt. Diese Kommission hat sich seit Beginn des Jahres mit den Folgen der Rezession insbesondere für die Frauen befasst, wobei sie weder die Ursachen noch deren Bekämpfung in ihre Untersuchung einbezog, und hat darüber jetzt Bericht erstattet.

Um es vorwegzunehmen: Der Bericht gibt der Überzeugung Ausdruck, dass berufstätige Frauen von der Rezession direkt stärker betroffen werden als Männer, insbesondere auf dem Gebiet der Teilzeitarbeit. Darüber äusserte sich an einer Pressekonferenz in Bern die Zürcher Stadträtin Dr.

Emilie Lieberherr, die als Präsidentin der Kommission amtiert. Sie führte aus, dass während der Jahre der Hochkonjunktur die Frauen direkt aus dem Haus gezogen und ins Erwerbsleben eingespannt wurden. Nun, nach Eintritt der Rezession, sind sie die ersten, die wieder entlassen werden, und es zeigt sich dabei, dass den Frauen eine Art Reservelfunktion zugedacht ist. Die jetzt entstandene Arbeitslosigkeit und Teilarbeitszeitbeschränkung ist einerseits konjunkturell, andererseits aber sehr stark strukturell bedingt. Selbst in Berufsgruppen mit überdurchschnittlichem Frauenanteil hat das Stellenangebot massiv abgenommen. Statistische Grundlagen, um sich ein klares Bild darüber zu machen, wieviele Frauen vom Konjunkturrückgang in ihrer Berufstätigkeit betroffen wurden, fehlen. Es müssten darüber bessere statistische Unterlagen geschaffen werden. Sicher ist, dass vielfach Mütter mit Familienpflichten, darunter viele alleinstehende Mütter,

betroffen wurden. Es sind dabei wenig soziale Rücksichten genommen worden, weil sie vielfach als Zweitverdienerinnen eingestuft wurden. Der Anteil der Frauenarbeit ist am grössten im sogenannten tertiellen Sektor der Dienstleistungen. Da dort vielfach auch Teilzeitarbeit unter 20 Stunden pro Woche geleistet wird, kann diese überhaupt nicht erfasst werden.

Auch die Lehrstellen sind rarer geworden, und mehrere Berufe, in denen die Frauen erst seit kurzer Zeit Eingang gefunden haben, werden jetzt wiederum nur den Buben angeboten. Nach Abschluss der Ausbildung ist es für die jungen Leute, insbesondere die Mädchen, ausserordentlich schwer, entsprechende Stellen zu finden.

Nicht ausser acht zu lassen sind die indirekten Auswirkungen auf die gesamte Stellung der Frau. Es droht eine Art Rückkehr in die früheren archaischen Ansichten, dass die Frau ins Haus gehört und der Mann ausserhalb des Hauses für das Einkommen sorgt. Dadurch kommt es aber auch wieder zur Vereinsamung vieler Frauen, die im Haushalt nicht volle Befriedigung ihres Tätigkeitsdranges sehen und die sich gerne weiter entfalten möchten. Die in den letzten Jahren erreichte partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Mann und Frau riskiert, wieder verlorenzugehen.

Die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen wendet sich deshalb entschieden gegen die Tendenz, die traditionellen Bilder von der Rolle des Mannes und der Frau wieder aufleben zu lassen. Da es sich immer wieder zeigt, dass die am schlechtesten qualifizierten Arbeitnehmer am schwersten eine Stelle finden, wird der beruflichen Aus- und Weiterbildung der Frau grösste Bedeutung beigemessen, damit auch der Wiedereinstieg der Frau ins Berufsleben erleichtert werden kann. Die vorhandenen Arbeitsplätze sollen gerecht verteilt werden, ohne nach dem Geschlecht, sondern einzig und allein nach dem Bedürfnis zu urteilen.

Um die Rezessionsfolgen für die Frau zu beheben, schlägt die Kommission für Frauenfragen eine Reihe von Massnahmen vor, die rasch verwirklicht werden können. Ganz unerlässlich sind vier Sofortmassnahmen, nämlich:

1. Verfeinerung der Statistik über Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit;
2. systematische und gezielte Information der Frauen durch die Massenmedien über die Auswirkungen der Rezession und die Möglichkeiten, diesen zu begegnen;
3. in grössern Gemeinden die Einrichtung von Beratungs- und Hilfsstellen für von der Rezession betroffene Frauen;
4. die Bereitstellung von Geldmitteln zur Weiterbildung von Frauen, um ihnen den Wiedereintritt ins Berufsleben zu erleichtern.

Dieser Bericht richtet sich vor allem an die öffentlichen Gemeinwesen aller Stufen, die Sozialpartner und die Frauenorganisationen. Er kann bezogen werden an folgender Adresse: Eidgenössische Kommission für Frauenfragen, Thunstrasse 20, 3000 Bern 6.

Es zeigt sich hier eine Reihe neuer Aufgaben, denen wir Gemeinnützigere unsere Aufmerksamkeit widmen können. *H.K.*

Noch nie ist so viel über Liebe gesprochen worden wie zurzeit. Und noch nie haben die Leute so wenig darüber gewusst.

**PESTALOZZI
KALENDER
77**



Erhältlich in Buchhandlungen
und Papeterien Fr. 10.90

Frauen in höchstem Einsatz

In der Steppe verirrt

Mehrere Wochen lang stand im vergangenen Frühjahr das kleine Buschmädchen Findy aus Oenpelli im Blickpunkt der australischen Öffentlichkeit. Findy verstand gar nicht recht, dass man so viel Aufhebens von ihr machte und sie derart schöne Sachen und Kleider aus allen Teilen des Landes erhielt, wie sie selbst nie beieinander gesehen, geschweige denn je besessen hatte. Dabei hatte sie ihrer Meinung nach nicht einmal etwas Besonderes getan. Wahrscheinlich hätte jeder ihrer Stammesgenossen mit dem seiner Rasse angeborenen Instinkt ebenso gehandelt wie Findy. Was war geschehen?

Die Olivers besitzen in der Nähe des East Alligator River am Rande der nordaustralischen Eingeborenenreservation im Arnhem-Land eine Farm. Sie plagen sich dort seit zwei Generationen mit der Dürre und den sonstigen Widrigkeiten der Natur herum und brachten es trotzdem mit der Zeit zu einem gewissen Wohlstand.



Mehrere Wochen lang stand das kleine Eingeborenenmädchen Findy aus Oenpelli im Blickpunkt der australischen Öffentlichkeit

Vor einigen Jahren, es war genau im Februar 1969, fand der jetzige Eigentümer der Farm, Irvin Oliver, bei einem Ritt durch die Inyalark-Hügel ein ausgesetztes dreijähriges Eingeborenenmädchen. Er nahm das weinende Kind zu sich aufs Pferd und brachte es nach Oenpelli. Auf einer Farm gibt

es genug zu essen, und da eine Mischlingsfrau, die in der Küche half, den Findling betreute, wurde die Kleine, die man «Findy» nannte, mit gross, ohne dass es besonders auffiel.

Frau Oliver schenkte bald einem Töchterchen das Leben, und es war fast selbstverständlich, dass die ältere Findy auf die kleine Gwen aufpasste und mit ihr spielte. Je älter die beiden wurden, um so unzertrennlicher waren sie.

Eine günstige Gelegenheit zum Spielen schien sich auch für sie eines Mittags zu bieten. Hinter dem Haus sahen Gwen und Findy einen eigenartigen Vogel. Er musste verletzt sein; denn er flog nur immer ein kurzes Stück auf, wenn sich die Kinder näherten. Den konnten sie sicher fangen, sagten sie sich und liefen hinter dem buntgefiederten Gesellen her. Ein sechsjähriger Vetter Gwens gesellte sich zu ihnen.

Vergebliche Suche

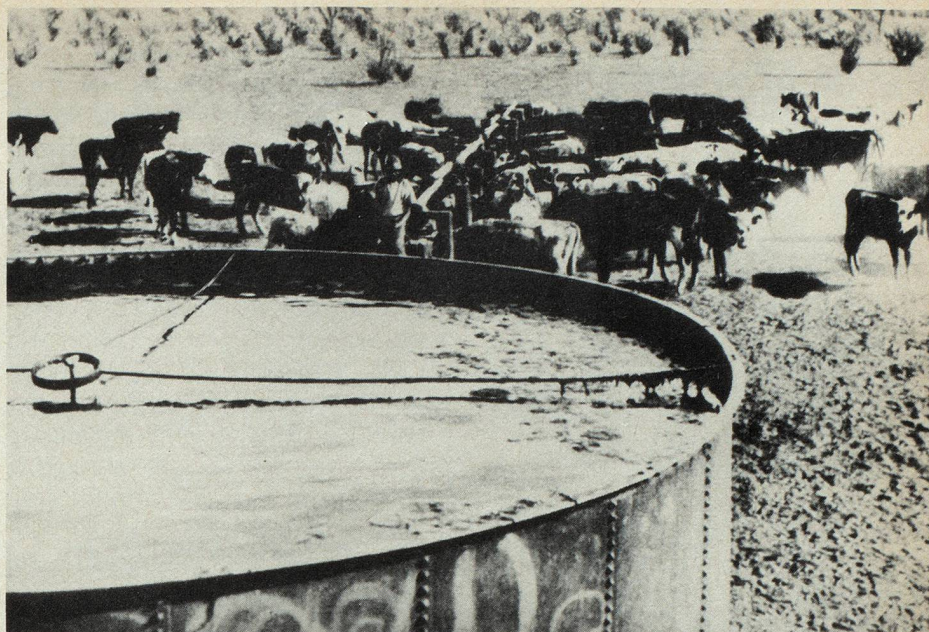
Wie üblich schlug am späten Nachmittag Frau Oliver den Gong, um die Farmbewohner zum Abendbrot herbeizurufen. Aber die Kinder erschienen nicht. Die Frauen riefen und liefen zur Viehtränke, wo sich die Kinder gern aufhielten. Aber sie waren nirgends zu entdecken.

«Wer hat die Kinder zuletzt gesehen?» fragte der Farmer seine Leute.

«Ich», antwortete einer. «Sie waren gegen Mittag an der Viehkoppel. Augenscheinlich liefen sie hinter irgend etwas her.»

Wenige Minuten später sassen die Männer im Sattel und ritten davon. Sie fanden auch verschiedene frische Spuren in der Nähe der Viehtränke, aber sie hörten bald auf. Es war in diesem Jahr im Norden Australiens bereits im Februar ziemlich heiss und trocken. Der Boden war an manchen Stellen hart wie Stein. So verloren sich die Spuren bald.

In ständig sich erweiternden Kreisen trabten die Männer um die Farm. Die Kinder wurden jedoch nicht gefunden. Wenn man sie bis zum nächsten Morgen nicht entdeckte, müssten sie bei der Hitze elendig verdursten. Selbst jetzt während der Nacht lag die Hitze noch drückend über der Steppe. Heulend schwang von den Hügeln



Riesige Behälter nehmen auf den australischen Farmen das Wasser für das Vieh auf, denn das kostbare Nass ist sehr wichtig unter der glühenden Sonne Australiens. Den Kindern hätte der Behälter verderblich werden können

der langgezogene Schrei eines Dingorudels herüber. Gnade den Kindern, wenn diese Wildhunde sie witterten! Die blutgierigen Wildhunde jagen nur des Nachts und sind eine der vielen Gefahren dieses einsamen Landes.

Die Zeit verging!

Als es Tag wurde, sassen die Männer bereits über zwölf Stunden ununterbrochen im Sattel. Eine einzige Chance gab es noch, und die war – wenn die Kinder lebend gefunden werden sollten – schnellstens wahrzunehmen. Ein eingeborener Fährtsucher der Polizei musste her!

Den nun folgenden Vormittag werden die Olivers wohl nicht so leicht vergessen. Über ein dutzendmal war der besorgte Vater, der die Farm nicht zu verlassen wagte, auf das Dach des Wohnhauses geklettert und hatte nach dem Flugzeug der Polizei Ausschau gehalten, das den Fährtsucher bringen sollte. Die Zeit verging nur langsam. Es war, als habe sie bleierne Füsse.

Plötzlich, es war noch nicht Mittag, schwebte ein Hubschrauber heran. Zwei Sergeanten und ein Schwarzer stiegen aus. Als Zeichen seiner Würde trug dieser ein blitzendes Armband mit einer Nummer und einem eingravierten Stempel am linken Arm – die einzige amtliche Ausrüstung eines eingeborenen Polizisten.

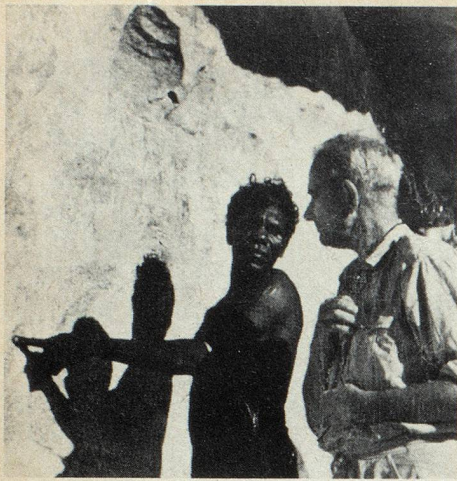
Letzte Spuren

Sie zeigten dem Schwarzen die letzten festgestellten Fussabdrücke an der Viehtränke, und es war erstaunlich, nun zu beobachten, wie der Australier, die Augen auf den Boden geheftet, die Spur mühelos verfolgte, selbst dort, wo die Weissen nicht mehr das Geringste zu entdecken vermochten.

Unbeirrt ging der Fährtsucher nach Osten auf die Hügel zu. Immer tiefer drangen sie in den Busch. Schon glaubten die meisten, dass sich der Schwarze irren müsse; denn so weit konnten die Kleinen in der kurzen Zeit unmöglich gelaufen sein. Da blieb Nanga, wie ihn die Beamten kurz nannten, mit einem Male stehen und zeigte erregt auf eine gut sichtbare Dingo-fährte.

«Warragal», sagte er dabei. «Sehr schlimm für Kinder!» Mit sichtlicher Hast setzte er seinen Weg fort. Den Olivers aber wollte der Herzschlag stocken. Es brauchte ihnen niemand zu sagen, was die Spur dieser blutgierigen Bestien bedeutete! Die beiden Beamten neben ihnen luden ihre Gewehre durch.

Sie hatten nun einen der vielen trockenen Flussläufe erreicht, die nur im Frühling Wasser führen. Auf dem harten, ausgespülten Gestein vermochte auch der Schwarze keine Fährten mehr zu finden. Wiederholt blieb er stehen, ging dann suchend umher und schüttelte nachdenklich den Kopf. Kostbare Minuten vergingen. Sollte hier



«Hier Abdruck von Kinderhand», sagt Nanga, der schwarze Fährtsensucher. Seinem scharfen Auge und untrüglichen Instinkt entgeht nicht die kleinste Spur

die Spur aufhören? Gerade bei der Stelle, an welcher die Dingos die Kinder in eine ungeahnte Gefahr gebracht haben konnten?

Unentwegt suchte Nanga weiter. Manchmal hockte er am Boden und betrachtete aufmerksam die rundgeschliffenen Kiesel. «Er will feststellen, ob einer von ihnen in der letzten Zeit seine Lage veränderte», sagte einer der Sergeanten. Dann trat der Schwarze plötzlich an einen der hellen gelben Felsen heran und zeigte auf den undeutlichen Abdruck einer Kinderhand. Es dauerte eine ganze Zeit, bis er einen anderen etwa hundert Meter entfernt dicht neben einer schmalen, schlauchartigen Höhle fand. Aber auch hier waren unzählige Dingo-spuren. Deutlich sah man den Abdruck ihrer scharfen Krallen an einigen sandigen Stellen. Nanga besah sich das Ganze und schien angestrengt nachzudenken.

«Kinder hier Nacht in Höhle gewesen», meinte er schliesslich. «Grosser, runder Stein dort vor Spalt geschoben. Böse Warragal nicht können hinein!» Er hob einen starken Ast vom Boden auf und veranschaulichte, wie es die Kinder gemacht haben mussten. Sichtlich erleichtert atmeten alle auf.

Endlich gefunden

Und weiter ging die Suche. Die Spur führte nun nach Westen, auf die Farm zu. «Essen!» sagte der Schwarze nach einer Weile und führte eine Hand zum Mund, indem er eine Kaubewegung ausführte. Er deutete dabei auf einige charakteristische Löcher, wie sie die Eingeborenen mit ihren Grabstöcken bei der Nahrungssuche machen, um

Früchte und Wurzeln auszugraben.

Unwillkürlich fragte sich Irvin, woher die Kinder wohl wüssten, dass auf diese Art etwas zu finden war. Sollte Findy das noch von früher kennen?

Da sahen sie an einer flachen Stelle eine schmale, ausgehobene Grube. Anscheinend hatte hier jemand erst vor kurzer Zeit versucht, nach Wasser zu graben. Dicht um die Grube herum waren Dutzende von frischen Fussabdrücken der Kinder. Sie waren höchstens einige Stunden alt. Den Olivers schlug das Herz bis zum Halse... Wieder eine Biegung, eine zweite Grube. Diesmal aber halb voll. Weitere frische Spuren und dort...

Ohne nachzudenken

Die Männer stiessen fast gleichzeitig einen Freudenschrei aus. Da lagen die Kinder, friedlich schlafend, im Schatten eines Felsens. Findy war sofort wach und sprang als erste auf die Beine.

«O Mister!» sagte sie sichtlich froh. «Ich wusste, dass Sie uns suchen würden. Darum haben wir hier gewartet, als wir den Rückweg nicht mehr fanden. Den anderen», fügte sie hastig hinzu, als fürchte sie, gescholten zu werden, «ist nichts geschehen! Ich habe nach Wasser gegraben und Wurzeln gesucht. Auch in die Höhle konnten die Dingos nicht.»

Findy war überglücklich, als sie keine Vorwürfe erhielt. Als man sie nun als eine Art Heldin feierte und ihr erklärte, dass sie richtig gehandelt habe, war sie glücklich. Dabei hatte sie wohl das meiste ohne viel nachzudenken getan, sie war mehr ihrem angeborenen Instinkt gefolgt. Das ändert aber nichts daran, dass ihre Tat eine Lebensrettung war und die Zeitungen diese mit Recht in entsprechender Weise herausstellten und die australische Öffentlichkeit nicht mit Anerkennungen und Geschenken sparte.

H. W. Gaebert

Kleiner Rechtsfall aus dem Alltag

Frau B. fragt an: Sie lebe mit ihrem Manne unter dem Güterstand der Güterverbindung. Als einziges Vermögen besitze sie selber ein Sparbüchlein von Fr.10000.—, das sie von ihrem Vater geerbt habe. Ihr Mann hätte nun gerne ein Auto gekauft, verfüge aber über keinerlei Vermögen und das Einkommen werde für die Bedürfnisse des täglichen Lebens gebraucht. Der Mann meine nun, wenn man sich etwas einschränken würde und wenn sie, Frau B., ihm das Geld gäbe, könnten sie sich endlich auch ein Auto leisten. Frau B. möchte nun wissen, ob sie mit ihrem Manne einen Darlehensvertrag abschliessen könne, so dass sie später wieder Anspruch auf diesen Betrag hätte.

Ich antworte ihr, Ehegatten könnten untereinander Verträge abschliessen, wenn es aber um eingebrachtes Gut gehe, müsse die Vormundschaftsbehörde zustimmen. Beim Vermögen von Frau B. handelt es sich um eingebrachtes Gut, auch wenn sie das Geld erst während der Ehe geerbt hat. Will sie also einen Vertrag – im vorliegenden Fall einen Darlehensvertrag – mit ihrem Manne abschliessen,

muss sie die Zustimmung der Vormundschaftsbehörde einholen. Das gleiche würde gelten, wenn Frau B. das Geld ihrem Mann zwar nicht gäbe, aber zugunsten des Verkäufers des Autos eine Bürgschaftsverpflichtung für die Schuld ihres Mannes einginge. Der Mann selbst kann zwar den Betrag von Fr.10000.— verwalten und nutzen, er darf aber nicht darüber verfügen.

Anders wäre es, wenn die Fr.10000.— Arbeiterwerb von Frau B. darstellten. Dann wäre dieser Betrag Sondergut von Frau B., und sie könnte ohne Zustimmung der Vormundschaftsbehörde Verträge darüber abschliessen.

Dr. iur. Marlies Näf-Hofmann,
Bezirksrichterin, Zürich

Mitteilung der Sektion Bern

Dienstag, den 11. Januar 1977, treffen wir uns zur Besichtigung der Mineraliensammlung (auch Edelsteine) des Naturhistorischen Museums, Bernastrasse 15. Beginn der Führung 14.30 Uhr, Dauer zirka eine Stunde. Anschliessend Tee im Casino Bern.

Zuhörerin – ein neuer Beruf?

Wie alt mochte sie sein? Fünf- undsechzig oder erst Ende der Fünfzig? Das war schwer zu sagen. Denn wiewohl eher zart, fast gebrechlich, hatte sie etwas ungemein Munteres, jugendlich Aufgeschlossenes an sich. Dazu eine ungewöhnlich starke, sofort spürbare Ausstrahlung, die Reife und Erfahrung voraussetzt.

Wir wollen sie Frau Weiss nennen. Und wie sich im Verlauf einer gemeinsamen Bahnfahrt herausstellte, hatte sie einen höchst merkwürdigen Beruf, der aber gewiss unter ihren Altersgenossinnen Nachahmung finden könnte: sie war «Zuhörerin».

Das hatte sich, erzählte Frau Weiss, eines Tages einfach so ergeben. Wie viele Frauen ihrer Generation war auch Frau Weiss zeit ihres Lebens nur Hausfrau, Mutter und Grossmutter gewesen. Und nur auf karitativem Gebiet hatte sie gelegentlich ihr Tätigkeitsfeld entsprechend erweitert. Wozu auch? Mit Mann und Kindern, später mit den Enkeln, hat man mehr als genug zu tun. Aber dann kam die grosse Wende: der Mann starb, die Kinder, alle drei verheiratet, verliessen die Stadt, gingen sogar ausser Landes. Mit zweiundsechzig und noch gut bei Kräften, begann sie sich zu langweilen. Angst vor der Leere ihrer alten Tage kam hinzu. Aber was sollte sie tun? Sie hatte früh geheiratet, daher auch nichts gelernt – und die einfache Büroarbeit, die sie hätte leisten können, sagte ihr ebensowenig zu wie der karitative Betrieb. Zudem sitzt man mit zweiundsechzig ungen zwischen sechzehnjährigen Anfängerinnen.

Da kam ihr ein Zufall zu Hilfe. Im Nachbarhaus lief einer jüngeren Frau der Mann davon. Sie blieb mit drei Kindern zurück. Dass es in dieser Ehe nicht gestimmt hatte, war in der Nachbarschaft natürlich allgemein bekannt. Aber die meisten Leute schoben der Frau die Schuld zu. Sie galt als schwierig, verschlossen und unfreundlich. So war denn jetzt das Mitleid mit ihr nicht allzu gross. Auch Frau Weiss war zunächst geneigt, die Partei des Mannes zu ergreifen, der vermutlich unter dem Wesen seiner Frau gelitten hatte. Aber eines Tages sah sie sie im Stadtpark auf

einer Bank sitzen und weinen. Da ging Frau Weiss zu ihr hin, setzte sich zu ihr und versuchte sie zu trösten. Und siehe da – die junge Frau entpuppte sich nicht nur als ein Mensch, hinter dessen herber Schale viel Weichheit und Anlehnungsbedürfnis steckte, sondern es zeigte sich auch, dass sie unter grosser Einsamkeit litt. Offenbar hatte sie auch niemanden, dem sie sich mit ihren Nöten hätte anvertrauen können. Nun aber, vor der still und teilnahmsvoll zuhörenden alten Dame, brach es wie eine Sturzflut aus ihr heraus.

Von da ab kam die junge Frau öfters zu Frau Weiss, um ihr Herz auszuschütten und sich den Rat der Älteren, Objektiveren zu holen. Und eines Tages sagte sie: «Wenn Sie wüssten, was für eine Wohltat Ihr intensives Zuhören ist – heute, wo sich kein Mensch mehr Zeit nimmt, einem anderen zuzuhören. Und wie sich vor Ihrem klaren Blick die Dinge wieder vernünftig ordnen. Das ist eine grosse Begabung, diese absolute Klarheit... Schade, dass Sie damit nicht mehr Menschen helfen können; es gibt so viele, die es nötig hätten.»

Und wenn ich es täte?, durchfuhr es in diesem Augenblick Frau Weiss: wenn ich einen Beruf – eine Berufung daraus machte? Und damit nicht nur anderen, sondern auch mir selber helfen würde?

Sie tat's. Sie begann behutsam in der Nachbarschaft diesen und jenen anzusprechen, von dessen Einsamkeit sie wusste oder ahnte. Sie verriet ihre Idee auch im Kreis der Bekannten und störte sich nicht daran, dass viele sie auslachten. Zumal es andere gab, die sofort reagierten. Diese anderen fragten schüchtern bei ihr an, ob sie denn einmal auf ein Stündchen kommen dürften, nur so, um sich auszusprechen. Dabei handelte es sich in der Hauptsache um alleinstehende ältere Leute, denen es mehr um Ansprache als ums Abladen von Nöten und Konflikten zu tun war. Aber allmählich kamen auch jüngere. Sie wollten sich mit ihren Schwierigkeiten einem möglichst weit Aussenstehenden anvertrauen.

So entwickelte sich im Laufe der Zeit und fast ohne Frau Weiss' Zutun eine regelrechte kleine Praxis.

Einer sagte es dem anderen: Geh doch mal zu Frau Weiss, die hört so gut zu und hat so viel Verständnis. Sie wohnt da und da, Telefonnummer soundso – es ist besser, wenn du dich anmeldest. Und wenn du ihr nach der Sprechstunde etwas hinlegst, freut sie sich – es muss aber nicht sein, sie ist nicht darauf angewiesen, ist aber auch nicht böse, wenn ihr Rentnerinnen-Einkommen eine kleine Aufbesserung erfährt.

Aber pfuscht Frau Weiss mit ihrer Tätigkeit nicht dem Psychiater und dem Psychotherapeuten ins Handwerk? Das lehnt sie entschieden ab: nicht jeder, der Konflikte oder Einsamkeitskomplexe zu bewältigen habe, gehöre gleich zum Psychiater. Im Gegenteil: mit ein bisschen Menschlichkeit und Anteilnahme zur rechten Zeit könne zweifellos so manches in Grenzen gehalten, sogar abgewehrt werden. Und in den meisten Fällen gehe es erfahrungsgemäss sowieso nur darum, Aufgestautes, durch allzu viel Alleinsein Aufgestocktes loszuwerden und durch geschickt gezielte Fragen der Zuhörerin die Dinge nicht nur von einer Seite, sondern von den verschiedensten her klären zu können.

Dass zu gleicher Zeit auch für die Zuhörerin ein menschlicher Gewinn herausspringt, ist zweifellos das doppelt Befriedigende an dieser Tätigkeit. Denn mit jedem Menschen, dem sich Frau Weiss widmet, lernt sie hinzu. Und lernen heisst: lebendig bleiben, die jeweils wichtigsten Probleme des Daseins nicht aus den Augen zu verlieren und infolgedessen der Gefahr zu entgehen, ständig nur um sich selbst zu kreisen – eine Gefahr, der alte Leute durch ihr Nichtszutunhaben und Abseitsstehen normalerweise besonders unterliegen.

Das war's denn auch, was Frau Weiss' Gesichtsausdruck und ihr ganzes Wesen so angenehm prägte: sie war ausgefüllt, wurde noch gebraucht, fühlte sich «ganz und gar im Leben stehend». Und die einstige Angst vor der Leere der alten Tage hatte sich für sie aufgelöst im Beschäftigtsein, Beteiligtsein am Schicksal anderer.

Hedda Westenberger

Unsere Feinde schätzen uns meist besser ein, als wir selbst es tun.

Schöpferische Initiative

In Thun hat eine junge Frau ein eigenes Geschäft eröffnet, das sie «zum rote Fade» benennt und das sie sich als Treffpunkt für Frauen jeden Alters, die Freude am schöpferischen Schaffen haben, gedacht hat. Die Inhaberin, Frau Christine Gnägi, verheiratet mit einem dipl. Ing. ETH, bringt nach langer Schulung als Designerin und Handweberin, Textilentwerferin und Leiterin von Erwachsenenkursen an der Volkshochschule für Batik und «Tritic und Plangi» die notwendigen Kenntnisse mit, um im kreativen Schaffen neue Wege zu beschreiten. Sie verwendet für ihre Arbeiten nur echtes, schönes und auserlesenes Material, wobei Qualität und Farbe beim Einkauf als Kriterium gelten. Sie verkauft keine Fertigwaren, das Material aber soll reden und anregen zum Gestalten und Komponieren. Einige fertige Modelle zeigen, was alles mit einfachen Mitteln getan werden kann. Da verlocken Socken in neuartiger

Farbkombination zum Nachmachen und Selbergestalten, Taschen aus Topflappengarn sind verblüffend leicht nachzuhäkeln. Modisch saloppe Pullis in dicker Islandwolle und nordischen Naturfarben wecken die Stricklust auch von Anfängerinnen. Und wer weben lernen möchte, wird von Frau Gnägi auf einfachem Webrahmen angelehrt. An ihrem persönlichen Webstuhl, den sie nach eigenen Ideen entworfen hat, erfüllt sie Kundenwünsche, die sich aus dem Kontakt mit diesen ergeben können. Geplant sind ferner Webkurse in kleinen Gruppen, die auf Handwebstühlen im oberen Stockwerk durchgeführt werden sollen. Eine Kaffeekochnische sorgt für die gemütliche Atmosphäre beim Suchen und Wählen von neuen Ideen zur Herstellung kleiner Kunstgewerbe- werke, die neue Freude ins häusliche Leben bringen und die schlummernden schöpferischen Gaben wecken sollen. H.K.

Die amerikanische Frau im Berufsleben

Doppelverdiener als Grundlage des hohen Lebensstandards

Das amerikanische Familieneinkommen ist stark darauf aufgebaut, dass sowohl der Familienvater wie die Mutter im Berufsleben stehen. Würden alle Frauen plötzlich als Doppelverdiener in der Familie ausscheiden, so müsste der berühmte hohe amerikanische Lebensstandard von einem Tag auf den anderen zusammenbrechen. Das ist das Ergebnis von Studien über die Rolle, die die amerikanische Frau im Berufsleben und als Mitverdienerin in der Familie spielt.

Das war keineswegs immer so. Vor dem Zweiten Weltkrieg war es nur eine Frau gegenüber sechs Männern, die arbeiten ging. Und im Jahre 1947 waren es noch immer fünf Ehemänner gegenüber einer Ehefrau, die berufstätig waren. Das heisst in runden Zahlen, dass damals fast 30 Millionen Ehemänner arbeiteten, aber nur 6,5 Millionen Ehefrauen im Berufsleben standen. Im Jahre 1975 standen aber fast 38 Millionen arbeitenden Ehemännern nahezu 20 Millionen Ehe-

frauen gegenüber – also eine Erhöhung der Zahl der berufstätigen Männer um 27%, jener der Frauen aber um nicht weniger als 205%. Die Zahl der im Berufsleben stehenden Frauen war somit 1975 noch höher als vor der Rezession, während noch immer eine Million Männer weniger arbeiteten als vor Beginn der Wirtschaftskrise.

Die zunehmende Bedeutung der Rolle, die die Ehefrau bei der Erreichung des Gesamteinkommens der amerikanischen Familie spielt, hat nicht nur das Familienleben selbst revolutioniert und oft dazu geführt, dass vorübergehend arbeitslose Familienväter die Besorgung des Haushaltes und das Betreuen der Kinder übernehmen mussten; sie hat auch die ganze Statistik über das Durchschnittseinkommen der amerikanischen Familie über den Haufen geworfen. Das Arbeitsministerium veröffentlicht zwar Statistiken über den durchschnittlichen Wochenlohn, aber diese Zahlen sagen nichts darüber aus, wieviele Lohnzettel eine Familie erhält. Wenn man je-

doch sowohl das wöchentliche Durchschnittseinkommen einer Familie wie die Zahlen über den Durchschnittslohn in Betracht zieht, dann ergibt sich in den letzten 20 Jahren eine recht interessante Entwicklung: Der durchschnittliche Wochenlohn ging in diesen zwei Jahrzehnten um 140% in die Höhe, aber das durchschnittliche Familieneinkommen, aufgrund der Berufstätigkeit der Frau, ging um 208% hinauf. Und alle Anzeichen sprechen dafür, dass diese Entwicklung mit Riesenschritten weitergeht.

Es ist nur natürlich, dass das Problem der Fürsorge für kleine Kinder in einem Lande, wo es verhältnismässig wenig öffentliche Einrichtungen für Kinder im Vorschulalter gibt, eine grosse Rolle spielt. Daraus lässt sich schliessen, dass die überwältigende Mehrheit der Mütter, die arbeiten oder Arbeit suchen, bereits Kinder im Schulalter hat, so dass es ihr leichter fällt, das Heim tagsüber zu verlassen. Die Statistiken zeigen uns, dass 1974 bereits etwas mehr als die Hälfte aller Ehefrauen mit Kindern im Schulalter entweder bereits im Berufsleben stand oder einen Job suchte. Aber selbst viele Mütter mit Kindern unter 6 Jahren hatten es fertiggebracht, im Berufsleben zu stehen. Nicht weniger als 34% dieser Gruppe arbeiteten, dreimal soviel wie vor 20 Jahren. Nach dem Grund befragt, warum sie die Last eines Berufs zusätzlich zu ihren Mutterpflichten auf sich genommen hätten, erklärte die grosse Mehrzahl der Frauen, dass ihr Einkommen für die Erziehung ihrer Kinder oder auch nur für die Bestreitung der steigenden Lebenskosten gebraucht werde. Wenn die verheiratete amerikanische Frau ihr Heim verlässt und arbeiten geht, ist es also weniger das Bedürfnis nach einem Betätigungskreis ausserhalb des Heims als elementare wirtschaftliche Notwendigkeit.

Was daher den hohen amerikanischen Lebensstandard betrifft und all die Güter, die heute im Durchschnittshaushalt zu finden sind – von der modernen Kücheneinrichtung bis zum zweiten Auto –, so ist dieser Standard mehr und mehr auf dem Grundsatz des Doppelverdienertums aufgebaut.

John Albert

Mitteilung der Sektion Grindelwald

Diese Sektion, die selber keine Brockenstube führt, hätte viele gute Sachen abzugeben, wie Kleider, Pullover, Schuhe und vieles andere mehr. Brockenstuben oder andere Sektionen, die sich dafür interessieren, sind gebeten, sich diesbezüglich mit Frau E. Baumann-Lehmann, Neuenhaus, 3818 Grindelwald, Sektionspräsidentin, in Verbindung zu setzen.

Weihnachtliche Basteleien



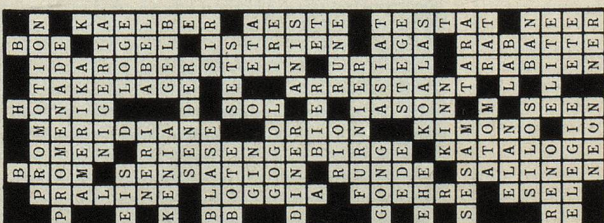
1 Das wird ein hübscher Kerzenleuchter: eine schön geformte Flasche bemalen wir weiss und bekleben sie mit Sternen aus Goldfolie. In den Flaschenhals stecken wir eine bunte Kerze.

2 Die Heiligen Drei Könige entstehen aus Kartonrollen, die wir mit Gold- und Buntpapier bekleben.

3 Diesen lustigen Weihnachtsmann können wir als Verkleidung für eine Dose (Kaffee usw.) basteln. Wenn wir einen Boden einkleben, können wir ihn auch mit kleinen Geschenken oder Süsigkeiten füllen.

4 Das Englein wird aus einem Kartonhalbkreis geklebt, der Kopf ist eine Holzperle, die Flügel Teile von Tortendeckchen.

5 Aus einer grossen Fadenspule und einer Holzkugel wird dieser Engel gebastelt. Die Flügel aus Karton werden aufgeklebt, das Haar aus Watte.



chem. Element	Produkt d. Bienen	Segelausrüstung eines Schiffes	Stadt der Edelsteinschleifereien	heftiger Windstoß
Erlangung der Doktorwürde	Süßigkeit	Vorbedeutung	Längenkreise der Erde	junge Rinder
Spazierweg	Doppelkontinent	Kälteprodukt	aufsehen-erregendes Ereignis	Stacheltier
italien. Heiliger Staat in Ostafrika	Rundfunkstation	Luftanschluß in Glas	halboffene Bogenhalle	jugoslaw. Adria-halbinsel
Überbringer	alkoholisches Getränk	russisch. Schriftsteller	altrömischer Sonnengott	englische Anrede für Herren
Festmahl mit Gästen	Hafenstadt in Brasilien	Kiefer	german. Buchstabe	einer der Erzengel
dünnes Deckblatt aus Holz	Tischsignal	niederl. Stadt	Mensch des östl. Erdteils	Zeugnis, Bescheinigung
Lebensbund	asiat. Öl-pflanze	Teil des Gesichts	salzwerke	südwest-asiat. Halb-insel
Elementarteilchen	Nutztier in südlichen Ländern	Schwung, Begeisterung	große Getreidespeicher	Stadt in Nevada
wehmtügl. Klagehied	Edelgas	Nebefluß der Warthe	Tanzfigur der Quadrille	19085

Auflösung nebenan

Aktive Wirtschaftsförderung im Berner Oberland

Einen umfassenden Überblick über die Vielgestaltigkeit der oberländischen Wirtschaft gewährt der soeben erschienene Tätigkeitsbericht der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes pro 1975/76, der auch ein Spiegelbild der veränderten wirtschaftlichen Lage bietet. Er legt Zeugnis ab vom grossen Wirkungsbereich der Kammer, von ihren wertvollen Impulsen zur Verbesserung der Existenzgrundlagen der oberländischen Bevölkerung und den Massnahmen zur wirtschaftlichen Belebung und Rezessionsbekämpfung. Die von der Geschäftsführerin Margrit Zwahlen verfasste inhaltsreiche Schrift enthält viel Wissenswertes über die verschiedenen Wirtschaftszweige und die mannigfachen Anstrengungen auf den Gebieten Land- und Alpwirtschaft, Fremdenverkehr und Hotellerie, Handwerk, Gewerbe, Handel und Industrie, Gemeindeangelegenheiten, des Bildungswesens, der Heimarbeit und Hauswirtschaft. Ein origineller Holzschnitt von Ernst Huber schmückt einleitend den ansprechenden Bericht. Die Generalversammlung der Volkswirtschaftskammer fand unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, Notar Werner Hadorn, in Spiez statt. Zu den statutarischen Geschäften gehörten dieses Jahr auch die Erneuerungswahlen der Kammerorgane. Als Tagesreferent konnte der Direktor der Eidgenössischen Finanzverwaltung, Fürsprecher Rudolf Bieri, gewonnen werden, der über das aktuelle Thema «Bundesfinanzen in Schwierigkeiten, Auswirkungen auf das Berggebiet» sprach. *pd.*

Vom Büchermarkt

Abc des Musikhörens

Im Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon-Zürich, ist ein Buch aus der Feder von Percy A. Scholes erschienen, das allen Musikfreunden und solchen, die es werden möchten, aufs wärmste empfohlen werden kann. Es ist eine geschickte Einführung zum besseren Verstehen des gesamten musikalischen Schaffens. Mit einigen einfachen musikalischen Begriffen führt der Autor den Zuhörer zu dem, was er wirklich wissen muss. Er schildert, mit wieviel Arbeit die Entstehung einer Komposition verbunden ist, erklärt, wie kleinere Instrumentalstücke konstruiert, was die Sonatenform enthält bis zur Symphonie als Ganzheit. Es folgen weitere musikalische Begriffe bis zur Erklärung der einzelnen Instrumente und ihrer Aufgaben. Mit einem kleinen Fachwörterbuch schliesst das wirklich instruktive und leichtverständliche Buch, das sehr lesenswert ist. *H. K.*

Unser Kind ist pferdenärrisch

Als wertvollen Ratgeber für Eltern hat Ursula Bruns unter Mithilfe von Marlit Hoffmann das kleine Büchlein verfasst, das im Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon-Zürich, erschienen ist. Es vermittelt sehr viel Wissen rund um das Pferd, das Eltern, die ihrem Kinde die Freude am Pferd vermitteln wollen, kennen müssen. Es gibt Auskunft darüber, wann man das Kind an ein Pferd heranlassen, wie es die ersten Kontakte schaffen, wann es mit Reiten beginnen, wie man ein Pferd adoptieren und was man bedenken muss, wenn man ein eigenes Pferd haben möchte. Es gibt aber auch Aufschluss darüber, was Eltern auf keinen Fall tun dürfen und wie man das Kind vor Unfällen und anderem Schaden bewahren kann. 8 Fotos und 26 Zeichnungen bereichern das Buch. *H. K.*

Der goldene Ring

Erzählungen, Märchen, Legenden und Traumdichtungen, die in verschiedenen Zei- tungen erschienen sind, hat der Autor des vorliegenden Buches, Ernst Konrad Rieder, darin zusammengefasst, um sie einem grösseren Leserkreis zugänglich zu machen. Es sind fein durchdachte Geschehnisse und tief sinnige Phantasieerzeugnisse, die sich an Erwachsene richten und die in ihrer Aussage menschliches Tun und Handeln durchleuchten sowie zum Nachdenken anregen. Das sicher an vielen Orten willkommene Buch, das im Verlag Buchhaus Fähre AG, Bern, erschienen ist, gefällt auch durch seine gepflegte Sprache. *H. K.*

Dies ist mein Tal – dies ist mein Dorf

Als Tessiner Tagebuch hat die Autorin Kathrin Rüegg ihr neuestes Werk gedacht, das eine Art selbständige Fortsetzung ihres Erstlingswerkes «Kleine Welt im Tessin» ist und das im Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon-Zürich, erschienen ist. Es sind Erzählungen und Erlebnisse der Autorin in ihrer zweiten Heimat, die sie, aus der Grossestadt kommend, dort gefunden hat. Als Innenarchitektin beschäftigt sie sich mit dem Auf- und Ausbau von Ställen zu wohnlichen Ferienhäusern, arbeitet mit einfachen Menschen zusammen und findet damit eine Welt, in der sie zwar alleine, mit einer Schar von Haustieren, lebt, in der sie sich aber niemals einsam fühlt. Und wer weiss, vielleicht berichtet sie uns in ihrer amüsanten Art doch noch einmal, wie sie ein ganzes Feriendorf schuf. Es ist ein anspruchsloses Buch, dessen Lektüre aber froh macht. *H. K.*

Die Männerfrage

Als Mediziner und Seelenarzt hat der Autor des vorliegenden Buches, Dr. H. E. Kaye, ein Buch geschrieben, das eine richtige Kampfansage an ein Image ist. Das aus dem Amerikanischen übersetzte und im Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon-Zürich, erschienene Buch wendet sich gegen die vorgefassten und anerzogenen Meinungen von der Überlegenheit des Mannes, zeigt die Schwierigkeiten, die dadurch für die einzelnen Männer entstehen und wie sie ihr Leben lang unter diesem falschen Mythos leben und zu leiden haben. Mit Geschick wird die Kulturgeschichte mit ihren Wandlungen in die Überlegungen des Autors eingeschlossen, aufgrund der das heutige Bild vom Manne entstanden ist, das so gar nicht mehr in unsere heutige Welt passen will. Doch die Männerfrage wird nicht nur analysiert, vielmehr werden auch Auswege aus dem entstandenen Mythos und dessen Abbau erklärt. Das sehr gründlich durchdachte und alle Gesichtspunkte erfassende Buch ist sehr lesenswert, auch wenn man vielleicht nicht mit allen angeführten Konsequenzen ganz einverstanden ist. Es ist ein Buch für Erwachsene, aber nicht unbedingt für ganz junge Leser. *H. K.*

Ein Abonnement Radiopredigten 1977 – eine ausgezeichnete Geschenk-Idee!

Wussten Sie schon, dass ... die protestantischen Radiopredigten, die 1977 am Radio DRS gesendet werden, im Abonnement erhältlich sind?

Gönnen Sie sich oder Ihren Lieben die Freude, die Sonntagspredigt in Ruhe nachlesen zu können!
Das Jahresabonnement 1977 kostet Fr. 28.-. Der Versand erfolgt alle 4 Wochen.

Bestelltalon
Hiermit bestelle ich für mich und/oder als Geschenk..... Abonnement Radiopredigten 1977:

Spender	Empfänger
Name _____	Name _____
Strasse _____	Strasse _____
PLZ, Ort _____	PLZ, Ort _____

Bitte deutlich schreiben und in frankiertem Couvert einsenden an

**Administration Radiopredigten
Seehaldenstrasse 31
8800 Thalwil**

Die Alkoholordnung im Dienste der Volksgesundheit

Das Alkoholproblem gehört zu den brennenden Fragen unserer Zeit. Verantwortungsbewusste Volkskreise rufen nach wirksamen Vorbeugungsmassnahmen, namentlich nach vermehrter Aufklärung über die Ursachen und Folgen des Alkoholmissbrauchs. Das Ziel dieser Aufklärung besteht darin, zu verhindern, dass gesunde Menschen alkoholsüchtig werden. Es genügt aber nicht, dabei auf die negativen Folgen der Alkoholsucht hinzuweisen; wirkliche Fortschritte können nur erreicht werden, wenn es gelingt, die Bevölkerung zu gesunder Ernährung anzuhalten.

Diesem Anliegen will die soeben von der Alkoholverwaltung herausgegebene Schrift «Die Alkoholordnung im Dienste der Volksgesundheit» dienen. Sie erläutert den Zweck der Alkoholordnung sowie Massnahmen, die im Interesse unserer Volksgesundheit ergriffen werden. Sie kann beim Informations- und Pressedienst der Eidg. Alkoholverwaltung, Länggassstrasse 31, 3000 Bern 9, bezogen werden.

Beethoven und die Schweiz

Mit viel Einfühlungsvermögen und nach jahrzehntelangem Studium hat der Autor des vorliegenden Buches, Samuel Geiser, alles über den genialen Künstler zusammengetragen, das ihn in Beziehung zur Schweiz brachte. Zwar war Beethoven nie in unserm Land, obgleich er eine Reise mehrmals plante, doch pflegte er intensive Beziehungen zu zahlreichen Schweizer Persönlichkeiten wie Burckhardt Tschudi, Hans Georg Nägeli, Moritz von Fries, Xaver Schnyder von Wartensee, Josef Victor Widmann, H.C. Bodmer, um nur einige aus der grösseren Anzahl herauszuheben. Eine besondere Freundschaft verband ihn mit der Neuenburgerin Marie Bigot, die mit ihrem Gemahl während längerer Zeit in Wien lebte und dort beliebte Interpretin der Beethovenschen Musik und von Beethoven selbst über alles geschätzt wurde. Persönliche und zahlreiche briefliche Kontakte inspirierten den Künstler unter anderem auch zu dem Schweizer Lied «Es hätt ä Buur äs Töchterli». Das zum 150. Todestag Beethovens entstandene, sehr lesenswerte Buch ist im Rotapfel-Verlag, Zürich, erschienen. Es vermittelt dem Leser nicht nur viel Wissenswertes über den grossen Musiker, sondern zeigt auch, dass die Auswirkungen dieser Beziehungen bis in die Gegenwart angehalten haben.

H. K.

Neu:

TAVOLAX –

Abführdragées mit Stuhlweichmacher

helfen sicher bei
Darmträgheit + Verstopfung

Keine Krampfstände!

In Apotheken und Drogerien
30 Tavolax-Dragees Fr. 4.20

Pharma-Singer, 8867 Niederurnen

Neu – zum Schenken ideal

ERNST KREIDOLF

Der Traumgarten

Ein Märchen von Blumen und Sommervögeln.
3. Aufl. der Neuausgabe. 18 mehrfarb. grossformatige Bilder, originaltreu reproduziert.
Hln. 16.50.

«Ein Buch voll Sommer und Farbe, Käferschwirren und Faltergeflügel, an dem Kinder und unverdorbene Alte ihre reine, helle Freude haben müssen.» (Hermann Hesse: «Ernst Kreidolfs Bilderbücher»)

In jeder Buchhandlung

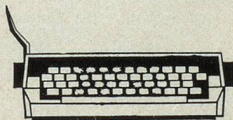
ROTAPFEL-VERLAG ZÜRICH

**FÜR IHRE SCHÖNEN
HANDARBEITEN**

TRIO

**QUALITÄTS-STRICKGARNE –
GOBELINS – KNÜPFTEPPICHE**

Bezugsquellennachweis:
Trio Wolle AG, 3400 Burgdorf



**swissa
jeunesse**

Elegant, präzise, grundsolid –
die Wahl der
Zufriedenen

Verkauf durch den Fachhandel

**Aug. Birchmeiers Söhne
Schreibmaschinenfabrik
4853 Murgenthal – Tel. 063 9 24 24**

Zwei unentbehrliche Helfer ...
– seit Jahrzehnten bewährte Zuverlässigkeit.
– gute und gleichmässige Porung des Gebäcks dank der vorteilhaften Doppelwirkung:
– gelinder Vortrieb im Teig – starker Nachtrieb während des Backens

2 DAWA-Spezialitäten der
Wander AG Bern
– zum Aromatisieren von
Backwaren, Crêmen,
Glacen, Puddings etc. (anstelle
echter Vanillestengel)

**poudre à lever
lievito artificiale
DAWA
backpulver**

**sucré vanilliné
zucchero vanillinato
DAWA
vanillinzucker**



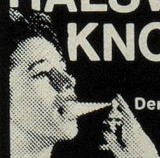
WANDER

Für den Unterricht stellen wir
Ihnen gerne GRATIS-MUSTER
zur Verfügung.
Bitte SchülerInnenanzahl
bekanntgeben.

76.30.11

WANDER

**ERKÄLTUNG, HALSWEH, HEISERKEIT
HALSWEHREI durch
KNOBELSPRAY**
nach Dr. med. G. Knobel



Der bakterientötende Spray, direkt
zum Krankheitsherd gesprüht,
wirkt sofort.

**Zentralblatt
des
Schweizerischen
Gemeinnützigen
Frauenvereins**

Redaktion:
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach
Hallwylstrasse 40, 3005 Bern
Tel. 031 43 03 88
(Manuskripte an diese Adresse)

Druck und Verlag:
Büchler+Co AG, 3084 Wabern
Tel. 031 54 11 11

Inserate:
Büchler-Inseratregie
3084 Wabern
Tel. 031 54 11 11, Telex 32697
Sachbearbeiter: Kurt Flückiger
SRV-beglaubigte Auflage:
9978 Ex./10.8.76

Abonnemente:
Mitglieder Fr. 8.50
Nichtmitglieder Fr. 10.-
Bestellungen an:
Büchler+Co AG, 3084 Wabern
Tel. 031 54 11 11
PC-Konto 30-286
Sachbearbeiterin: Ursula Wälty

Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhalts unter Quellenangabe gestattet.

Postschecknummern:
Zentralkasse des SGF:
30-1188 Bern
Adoptivkindervermittlung:
80-24270 Zürich
Gartenbauschule Niederlenz:
50-1778 Aarau
Stiftung Schweiz, Ferienheime
«Für Mutter und Kind»
80-13747 Zürich

18.1-212051
SCHWEIZ LANDESBIBLIOTHEK

HALLWYLSTR 15
3003 BERN

Adressberichtigungen nach A1, Nr. 179 melden

SGF Zentralblatt

AZ/PP

CH-3084 Wabern

Abonnement poste

Imprimé à taxe réduite

**Illustrierte Schweizer
Schülerzeitung**

Herausgegeben von der
Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins

**Die Geschenkidee
für Kinder zwischen 8 und 14 Jahren**

Thematisch aufgebaute
Nummern mit Beiträgen aus
Natur, Technik, Sport,
fremden Ländern;
spannende
Kurzgeschichten,
Ausschnitte aus
Jugendbüchern,
Rätsel,
Wettbewerbe,
Lesermagazin,
Farbposter,
Basteltips,
Witze usw.



Mit einem **Weihnachts-
Geschenkabonnement**
der «Illustrierten
Schweizer
Schüler-
zeitung»
bereiten Sie
während
Monaten
Freude.
Wir offerieren
Ihnen zusätzlich
**4 Ausgaben
gratis!**

Coupon einsenden an: Büchler-Verlag, Schülerzeitung, 3084 Wabern ✂

Bitte senden Sie die «Illustrierte Schweizer Schülerzeitung» ab Weihnachten
(+ 4 Gratisnummern)

für 1 Jahr Fr. 15.- für 2 Jahre Fr. 28.- für 3 Jahre Fr. 40.-
mit einem schönen Gruss von mir an:

Name+Vorname

Strasse, Nr.

Postleitzahl, Ort

Die Rechnung können Sie an mich adressieren:

Name+Vorname

Strasse, Nr.

Postleitzahl, Ort

Datum

Unterschrift

ZB

Bitte in Blockschrift ausfüllen